

KRYSTYNA KUHN

**MONDAY
CLUB**

Der zweite Verrat



Verlag Friedrich Oetinger
Hamburg

KAPITEL 1

Du wirst die Nächste sein.

Jeden Abend war ich mit diesem Satz eingeschlafen und völlig betäubt, benommen von den Medikamenten, am Morgen aufgewacht.

Du wirst die Nächste sein.

Die letzte Botschaft von Virginia.

Erst Tage nach ihrem Selbstmord konnte ich mich wieder an diese Worte erinnern. Als hätten sie die Zeit gebraucht, um bei mir anzukommen. Als wären sie auf dem Weg in meinen Kopf verloren gegangen.

Seitdem zermartete ich mir das Hirn. Was hatte Virginia mir sagen wollen? War ich in Gefahr? Wollte sie mich warnen? Was zum Teufel war in ihrem Kopf vorgegangen, dass sie sich an den Mast ihres Segelbootes gebunden hatte, um mit offenen Augen in den vom Sturm gepeitschten Wellen unterzugehen? Und – warum hatte sie Amy getötet?

Ich würde es nie erfahren. Die Antworten hatte sie mit in ihr Grab genommen, die Fragen blieben.

Irgendwo im Haus klingelte das Telefon. Als ich mich im

Bett aufrichtete, begann sich alles zu drehen. Gleich darauf drang Dads tiefer Bass aus dem unteren Stockwerk zu mir nach oben.

Ich konnte kein Wort verstehen, aber die Art, wie er die Stimme hob, verriet mir, dass etwas nicht in Ordnung war. Und tatsächlich, nur wenige Minuten später polterten seine Schritte die Treppe hoch, es klopfte, und ohne meine Antwort abzuwarten, betrat Dad mein Zimmer und setzte sich zu mir aufs Bett. Seine ärmellose Weste verströmte den Geruch von Bienenwachs. Er lenkte sich von den Ereignissen ab, indem er einen Shaker-Schaukelstuhl restaurierte. Unter seinen Augen lagen dunkle Schatten, und er hatte sich seit zwei Tagen nicht rasiert.

»Die Kühlanlage im *New Spoon* ist heute Nacht ausgefallen«, sagte er.

»Ich finde, dann solltest du so schnell wie möglich los.«

Er wischte sich mit dem Handrücken über die Stirn. »Kann ich dich wirklich alleine lassen, Liebes?«

»Ja, klar«, beruhigte ich ihn, obwohl mein Herzschlag schneller wurde. Dad war mein Anker. Ihm konnte ich vertrauen. Er würde nie etwas tun, was mir schaden könnte.

»Ich könnte auch Liz anrufen.«

»Mach dir keine Sorgen, Dad. Ich bin keine vier mehr ...«, erklärte ich ihm.

»Manchmal wünschte ich, du wärst es noch«, murmelte er, erhob sich und verließ das Zimmer.

Ich auch, Dad, ich auch.

Die letzten drei Tage hatte ich es nicht gewagt, vor die Tür zu gehen oder mit jemandem zu telefonieren. Heulte der Wind,

fuhr ich zusammen. Hörte ich in der Nacht die Brandung, raste mein Herz. Dann kehrte ich in die Hölle der Erinnerungen zurück: Die wild im Sturm schwankende *Escape*, das vom Sturm gepeitschte Meer, das Schlagen der zerfetzten Segel, die Wellenberge, die mich unter sich begruben. Ich spürte wieder die Panik und die Erschöpfung, als ich mich an der eiskalten Reling hochzog und mit letzter Kraft durch das im Boot stehende Wasser zu Virginia geschleppt hatte. Wie sie leblos am Schiffsmast hing. Den flatternden Blick ihrer Augen würde ich nie vergessen.

Wäre ich noch länger im Haus eingeschlossen, würde ich an diesen Bildern ersticken.

Ungeduldig lauschte ich Dads schweren Schritten im Stockwerk unter mir. Dann folgten ein Scheppern und lautes Fluchen. Offensichtlich war ihm in der Aufregung der Schlüsselbund aus der Hand gefallen.

Endlose Minuten verstrichen, in denen nichts passierte. Dann endlich hörte ich, wie die Haustür ins Schloss fiel.

Du wirst die Nächste sein.

Und wenn es die Wahrheit war? Nicht die verwirrten Worte eines Monsters? Hatte Liz Virginia so genannt?

Ich sprang aus dem Bett. Kühle Morgenluft strömte durch das halb offene Fenster und mit ihr der feuchte, salzige Geruch nach Meer. Die Gardine aus Spitze zitterte.

Ich riss den Wandschrank auf, warf mir irgendetwas zum Anziehen über, schlüpfte in meine Flipflops und rannte nach unten. Fauchend kam Oz mir entgegen – fast so, als wollte er mich zurück in mein Zimmer jagen. Manchmal schien es mir, als hätte er sich mit Dad verschworen. Ich zerrte die

orangefarbenen Nikes aus dem Garderobenschrank und zog mir meine Regenjacke über. Automatisch tastete ich nach dem Telefon in meiner Jeans, bis es mir wieder einfiel. Ich hatte Dad gebeten, es aufzuladen. Ich fand es in seinem Arbeitszimmer auf dem Schreibtisch, an dem kopfüber der Schaukelstuhl lehnte.

Das Display zeigte 8:10 Uhr. In fünf Minuten begann der Unterricht. Für einen Moment sehnte ich mich danach, zusammen mit Josh, Caleb und Ginger über den Schulhof der Weston High zu streifen, keine anderen Probleme zu kennen als den nächsten Physiktest bei Mr Scott und mich über Lauren Palmer aufzuregen. Nicht nur Lauren würde mich nach jedem gruseligen Detail fragen und es zu einem gigantischen Gerücht aufblasen.

Auch das war ein Grund, warum Liz mir verboten hatte, in die Schule zu gehen. Und ich müsste mich erst von dem Schock über Amys Tod und dem Trauma von Virginias Selbstmord erholen.

Konnte man sich davon erholen? Dad war bis heute nicht über den Tod meiner Mutter hinweggekommen und würde es vermutlich auch nie.

Auf dem Treppenabsatz blieb ich stehen und atmete tief durch. Die Luft schmeckte nach Herbst, Tang und Salz. Dunkle Regenwolken senkten sich über das Grundstück. Eine kalte Windböe fuhr mir durchs Haar und ließ mich erschauern. Ich rannte los.

Der weiche, feuchte Boden unter meinen Schuhen fühlte sich an wie ein Trampolin – geradezu, als würde ich fliegen. Das Hochgefühl hielt nicht lange an.

Der Wind stoppte mich. Ich stülpte die Kapuze über, und für einen Augenblick konnte ich nichts sehen. Blind stolperte ich über die am Boden verstreuten Zweige eines Hortensienbusches, den der heftige Regen der letzten Tage fast dem Erdboden gleichgemacht hatte.

Ich wischte mir gerade die Erde von den Händen, da sah ich Liz' weißen Lexus in schnellem Tempo die High Street entlangfahren. Ich ging hinter dem Strauch in die Hocke. Sie bog in die Einfahrt ihres Hauses, und quietschend kam der Wagen vor unserem Haus zum Stehen. Sie telefonierte.

Meine Tante war der letzte Mensch, dem ich begegnen wollte. Sie hatte mich immer wieder belogen, was Amys Tod betraf. Ich konnte ihr nicht mehr ins Gesicht sehen, ohne zu denken:
Wer bist du?

Mit zusammengebissenen Zähnen kauerte ich hinter dem Busch.

Fahr weiter! Fahr endlich weiter!

Stattdessen – nach einer gefühlten Ewigkeit – öffnete sich die Tür. Ihr langer weißer Arztmantel wickelte sich um ihre Beine, als ein Windstoß sie traf, und in dem düsteren Licht des regenverhangenen Himmels leuchtete ihr blasses Gesicht zu mir herüber. Meine Jacke war so auffällig wie ein riesiger Kürbis. Sie musste mich sehen.

Der erste dicke Regentropfen traf mich auf der Stirn, dann noch einer ... und noch einer. Plötzlich prasselte ein Schauer auf mich herunter. Ich zählte bis zehn und schob vorsichtig einen dicken Zweig zur Seite.

Das Handy am Ohr eilte Liz nervös unsere Auffahrt hinunter Richtung Straße und starrte die High Street entlang,

als würde sie jemanden erwarten. Mit klopfendem Herzen rutschte ich immer weiter unter den Busch.

Dann fuhr sie herum und bog in den Fußweg, der in meine Richtung führte.

Nur drei, vier Schritte vor mir stoppte Liz.

Zunächst blieb es still. Bloß der Regen war zu hören und das Geräusch, wenn die nächste Brise durch das Laub fegte.

»Es ist zu früh«, rief Liz plötzlich und wischte sich das tropfnasse kurze Haar aus der Stirn. »Sie ist noch nicht so weit. Wir müssen warten, bis sie stabil ist. Sonst ist die Gefahr zu groß, dass sie nicht mehr zurückkommt.«

Ich war überzeugt, dass sie von einer Patientin sprach. Doch dann fiel mein Name. »Nein, ich werde Faye nicht opfern.«

Opfern?

Meine Beine rutschten unter mir weg. Ich hatte das Gefühl, über den Rand der Welt in die Tiefe zu stürzen.

Du wirst die Nächste sein.

Meine Gedanken fuhren Achterbahn. Amy hatte Virginia belauscht. Die wiederum hatte zu jemandem gesagt: *Sie werden Faye nicht aus den Augen lassen. Niemals. Sie ist das höchste Gut, das der Monday Club hat.*

Und jetzt sollte meine Tante mich opfern?

Ich wünschte mir mit jeder Faser meines angespannten Körpers, ich hätte auf Dad gehört und das Haus nicht verlassen.

Ich ließ den Zweig los, an den ich mich die ganze Zeit geklammert hatte. Er schlug mir ins Gesicht, und für den Bruchteil einer Sekunde konnte ich nichts sehen. Vorsichtig hob ich wieder den Kopf. Liz telefonierte nicht mehr. Sie saß bereits

wieder im Wagen. Langsam rollte sie die restlichen Meter bis hoch zu ihrer Garage. Bevor sie ausstieg, rannte ich bereits los.

Josh, Ginger und Caleb waren in der Schule, Dad im Restaurant, und der einzige Mensch, zu dem ich jetzt gehen konnte, war Luke. Luke Salerno. Der Junge, der vor etwa einem Monat in Bluehaven erschienen war, um in dem Haus zu wohnen, das er von seinem Vater, William Fuller, geerbt hatte. Der gekommen war, um zu bleiben.

Meine Schuhe hatten sich voll Wasser gesogen und quietschten auf dem Asphalt. Ich war nass bis auf die Knochen. Hastig wählte ich Lukes Nummer, doch es antwortete nur die Mailbox: *Ihr gewünschter Gesprächspartner ist zurzeit nicht erreichbar.*

KAPITEL 2

Völlig außer Atem erreichte ich das Fullershaus und rannte die Treppe zur Veranda hoch. Aus der verbogenen Dachrinne schoss der Regen wie ein Wasserfall nach unten, und ich musste mich ducken, um dem Schwall zu entkommen.

Luke hatte mit den Ereignissen und den Lügen um Amys Tod nichts zu tun. Er hatte sie nicht einmal gekannt, ebenso wenig, wie er von Virginia wusste. Er war mit mir im Drachenraum gewesen, dem Archiv mit den Akten meines Großvaters. Außerdem hatte er als Einziger geahnt, dass Liz mich belog. Und – das Wichtigste: Er hatte mir, ohne zu zögern, geglaubt, als ich ihm erzählte, dass mir Amys Geist begegnet war. Luke würde mich nicht für verrückt erklären, wenn ich ihm von Virginias letzten Worten erzählte.

Und Josh? Der Gedanke an ihn lag mir wie ein Stein auf der Brust. Josh war nicht da gewesen, als ich ihn brauchte. Er war einfach verschwunden. Hatte meine Hilferufe ignoriert. Wer liebt, vertraut ... wer nicht vertraut, liebt nicht. Nur, dass das nicht so leicht war.

Ein Schauer überfiel mich. Ich spähte durch das runde Fenster der Eingangstür. Das rötliche Licht des Kaminfeuers flackerte durch den Raum. Entschlossen riss ich die Haustür auf.

»Luke? Luke, bist du da?«

Stille.

Fröstelnd zog ich die nasse Regenjacke aus, ließ sie einfach fallen und löste die Schnürsenkel meiner Laufschuhe, unter denen sich bereits eine große Wasserpfütze gebildet hatte.

»Hallo, Luke? Ich bin's, Faye.«

Aber wieder nur Stille. Ich starrte hinüber zum Kamin. Jemand hatte erst vor Kurzem frisches Holz nachgelegt. Auf dem Teppich davor stand ein Teller mit den Resten eines Schinken-Sandwiches, daneben ein halb gefüllter Becher mit Tee.

Ein Unbehagen überfiel mich. Ein unheimliches Frösteln, das nicht von meiner nassen Kleidung rührte. Mit einem Mal kam es mir vor, als sei ich wieder acht Jahre alt. Das Haus wirkte plötzlich verlassen und ... bedrückend still. Als würde es mich beobachten. Als spukte in den leeren Zimmern noch das zurückgelassene Leben von Zoey und William Fuller.

Ich redete mir ein, es sei ein Hirngespinnst, zurückzuführen auf den Schock über Virginias Tod und die anschließenden Albträume. Und nicht zuletzt wirbelte auch immer noch Liz' Bemerkung in meinem Kopf herum: *Ich werde Faye nicht opfern.*

Aber ich war nicht mehr acht. Ich hatte keine Angst mehr vor dem Fullerhaus.

Ich durchquerte den Raum, und sobald ich den hinteren Flur

betrat, überfiel mich das Gefühl, dass ich diesem Haus nicht vertrauen durfte, noch stärker als zuvor. Ich zögerte am Fuß der schmalen Treppe, als ich ein leises Knacken über mir hörte, und blickte in die Finsternis hinauf.

»Luke?«

Oder war es vielleicht die verrückte Missy, die im Stockwerk über mir herumschlich? *Ich bin gut im Verstecken*, hatte sie gesagt. Und dann war sie bei Luke aufgetaucht und einfach geblieben.

Langsam stieg ich die Treppe hoch und klammerte mich dabei mit der rechten Hand an das Geländer. Je höher ich kam, desto unheimlicher wurde mir zumute. Als ich es bis nach oben geschafft hatte, stieß ich die Tür zum Rosenzimmer auf. Der Messingschlüssel, der von innen steckte, fiel klappernd zu Boden. Ich hob ihn auf, schob ihn zurück ins Schloss und knipste das Licht an.

Regen lief die schmutzige Fensterscheibe herunter, und die ganze Trostlosigkeit des Raums kam zum Vorschein. Die Tapeten waren vergilbt, der Teppichboden war durchgetreten, und die ursprüngliche Farbe des Lampenschirms konnte man nur erahnen.

Mein Blick fiel auf ein Sammelsurium von Plastiktüten aus allen möglichen Supermärkten der Umgebung, die Missy bis hoch zum Fenstersims gestapelt hatte. Wenn Luke nicht höllisch aufpasste, würde bald überhaupt kein Tageslicht mehr durch das Fenster dringen, und Missys Chaos würde das ganze Zimmer in Beschlag nehmen.

Umso seltsamer, wie akkurat die helle Überdecke über der Bettkante hing. Sie schien wie mit einer Walze glatt gezogen.

Ein alter Teddybär, aus dessen Gesicht mir anstelle des rechten Auges nur Holzwohle entgegenstarrte, lehnte am Kopfende. Ich setzte mich und nahm ihn in die Hand.

Hatte Missy ihn aus dem Müll gefischt?

Oder hatte er Zoey Fuller gehört?

Alles stürmte wieder auf mich ein.

Wie Amy und ich uns ausgemalt hatten, William Fuller würde hier jemanden quälen.

Die Lüge des Monday Clubs, William Fuller sei verschollen.

Die Enthüllung, dass er Lukes Vater gewesen und aufgrund der Diagnose *Paranoide Schizophrenie* von meinem Großvater in die Psychiatrie eingewiesen worden war.

Der Monday Club hatte es gewusst.

Ich werde Faye nicht opfern.

Meine Tante Liz hatte es gewusst.

Mit den Fingern fuhr ich über die Kratzer am Kopfteil des Bettes. Ergaben sie ein Muster? Handelte es sich um eine verschlüsselte Nachricht? Um die letzte verzweifelte Spur von Zoey, die hier – wie konnte ich noch länger daran zweifeln – gefangen gehalten worden war?

Es war eisig kalt, und meine Kleider und meine Haare waren nass vom Regen. Dazu die Trostlosigkeit, die Verlassenheit des Raums, der einsame Teddybär – wie gespenstisch das alles war.

Ich löschte das Licht und war erleichtert, als das Zimmer in der Dunkelheit des wolkenverhangenen, düsteren Tages versank.

Niemand war im Haus, nur ich und meine Angst.

Ich wollte gerade wieder die Treppe hinunterlaufen, als ein

schmaler Lichtstreifen meine Aufmerksamkeit weckte. Er drang durch den Türspalt des gegenüberliegenden Zimmers. Der alte Holzboden knarzte, und der Regen, der schwächer geworden war, trommelte jetzt langsamer und in kürzer werdenden Abständen auf das Dach.

Plopp ... Plopp ... Plopp.

Es war immer Amys Part gewesen, neugierig Türen zu öffnen und Schubladen aufzuziehen, in Regalen zu stöbern und Bücher aufzuschlagen, sich auf fremde Betten zu setzen und sie danach wieder glatt zu streichen, um alle Spuren zu verwischen. Jetzt schien ein Teil von mir Amy zu folgen, so als müsste ich tun, was sie nicht mehr tun konnte.

Die Tür knarrte, als ich sie aufstieß.

Ein schmales Bett, über das eine ähnliche Steppdecke gebreitet war wie im Rosenzimmer. Mehrere Loks einer Modell-eisenbahn verstaubten auf dem Bord darüber. Zahllose Plakate von – inzwischen unbekanntenen – Baseballspielern der Red Sox hingen an den Wänden. Und in den soliden, dunklen Regalen reihten sich Bücher akkurat aneinander, wobei sich im unteren Regalfach Puzzles mit antiken Landkarten und Bahnhöfen aus vergangenen Zeiten stapelten. Viertausend und sogar fünftausend Teile für jemanden mit sehr viel Geduld. Hier hatte William Fuller gewohnt.

Nichts erinnerte an Luke, bis auf die blauen Turnschuhe vor dem Holzschrank, an dessen Knauf ein ranziger Baseballhandschuh hing.

Entschlossen zog ich die Tür hinter mir zu und starrte auf den Schreibtisch mir gegenüber. Ein aufgeklapptes Notebook, dessen Bildschirm dunkel war; daneben in einer lee-

ren Bierdose Stifte, Lineal, Schere und eine riesige Flasche Kleber von Elmers.

Das kleine Licht am Drucker blinkte hektisch – das Papierfach war leer. Auf dem winzigen Schreibtisch türmten sich außerdem Zeitungsartikel, Fotografien in Schwarz-Weiß und Farbe und ein Stapel weißer Umschläge, wie das Westmill sie für medizinische Unterlagen verwendete. Überall auf dem Boden waren Papierschnipsel verstreut. Offensichtlich war Luke hier mit etwas schrecklich Wichtigem beschäftigt.

Plopp ... Plopp ... Plopp.

Ich begann zu zittern, als mit einem Mal jene mir so vertraute Melodie erklang. Ich drehte den Kopf nach rechts und links, aber die Klänge kamen aus allen Richtungen zugleich. Zuletzt hatte ich sie im Strandhaus gehört, kurz bevor ich versuchte, Virginias Leben zu retten.

Mit vier langen Schritten war ich am Schreibtisch unter dem Fenster. Ich griff nach dem Blatt, das der Drucker zuletzt ausgespuckt hatte. Das Papier war fast vollständig bekritzelt. Einige Namen waren mit einem Häkchen versehen, andere mit einem Kreuz.

Der dumpfe Klang der Regentropfen hallte in meinem Kopf wider und verwandelte sich in Musik. Der Raum umgab mich wie ein Vakuum.

Zoey, Fabiana, Amy, William ... Namen, Namen, Namen.

Bisher waren sie in meinem Kopf herumgeschwirrt wie einzelne freie Atome. Jetzt fügten sie sich in einer sauberen, ordentlich gedruckten Liste zusammen und waren in einer Reihenfolge nummeriert, die mir Angst einjagte. Mein Bewusstsein schien sich in die Unendlichkeit auszudehnen.

Plopp.

Plopp.

Plopp.

Die Regentropfen wurden schwerer und schwerer.

Ich nahm all meine Konzentration zusammen und überflog die Liste ein zweites Mal. Fixierte lange die beiden Namen, die mir als erste ins Auge sprangen.

4. Fabiana Nuñez

5. Amy

Zwei Kreuze – zwei Tote.

Für ihren Tod war Virginia verantwortlich. Aber ich hatte Luke nichts von Fabiana erzählt, hatte ihn seit Virginias Tod nicht mehr gesehen. Also – woher kannte er ihren Namen?

Der Boden unter meinen Füßen schwankte. Ich schloss die Augen, um mein Gleichgewicht wiederzufinden, und holte tief Luft.

Was war mit den anderen?

1. Zoey Fuller

2. William Fuller

Wieder zwei Kreuze.

3. Missy Austen

Für einen kurzen Moment beruhigte ich mich. Kein Kreuz. Mein Herz klopfte. Doch was bedeutete es, dass ihr Name unterstrichen war? Dass sie in Gefahr schwebte?

Weiter, weiter, weiter.

6. Liam Fischer

7. Danny Gibson

Haken, Haken.

8. Paige Hunter

Etwas Rotes blitzte vor meinem inneren Auge auf, und in meinem Kopf formte sich eine Erinnerung, doch so sehr ich mich auch bemühte, ich konnte das Bild nicht fassen.

9. Lucía Flores

Und ganz am Ende: mein Name.

10. FAYE MASON

Ich ließ das Papier in meiner Hand los. Es segelte langsam zu Boden, und ein leises Rascheln ertönte, als es über die Dielen glitt und mit der beschriebenen Seite nach oben zum Liegen kam.

Was zum Teufel trieb Luke hier?

Ich starrte lange auf den Stapel weißer Papierumschläge.

Wenn ich die Umschläge öffnete, gab es kein Zurück mehr.

Fremde Geheimnisse blieben für immer an einem kleben.

Wie etwas Schmutziges.

Aber mein sechster Sinn sagte mir: *Tu es!*

Ich begann mit Zoey, William Fullers Schwester. Ihr Name hatte das erste Kreuz. Wenn wir beide auf der Liste standen, dann musste es etwas geben, was uns verband.

Ich zog ein Bündel Papiere aus dem Umschlag. Seitenweise Kopien. Dieselben medizinischen Unterlagen, die Luke und ich im Drachenraum gefunden hatten. Ihr gesamter Krankheitsverlauf, jeder ihrer epileptischen Anfälle war genau dokumentiert. Blutwerte, Medikamente, Röntgenbilder, EEG-Aufnahmen. Fotos von ihrem Zimmer, den Kratzspuren am Bett, von ihrem Grabstein. Die Geburtsurkunde. Die Sterbeurkunde. Die Todesursache: Hirnödeme.

Ich stopfte alles wieder zurück.

Als Nächstes nahm ich mir Fabiana Nuñez vor.

Abgesehen von den Zeitungsartikeln, die ich kurz vor Virginias Selbstmord in ihrem Arbeitszimmer entdeckt hatte, fanden sich auch hier der Krankheitsverlauf, die Auflistung einzelner Anfälle mit der Messung der Gehirnströme und Bluttests. Todesursache: Ersticken.

Meine Finger bebten.

Amy.

EKG-Aufzeichnungen, Bluttests, Laborwerte, MRT, EEG. Todesursache: Herzversagen.

Was hatten die drei gemeinsam? Und wo war die Verbindung zu mir?

Ich wischte die restlichen Umschläge einfach vom Schreibtisch, bis ich den letzten in der Hand hielt: *Faye Mason.*

Ich fuhr mit der Hand hinein und griff ins Leere.

Nichts.

Ich war erleichtert und enttäuscht zugleich. Ich hatte gehofft, eine Erklärung zu finden, was mich mit den anderen verband, nun konnte ich mir einreden, dass diese Verbindung nicht existierte.

Nur – was hatte Luke mit diesen Unterlagen vor? Er war der Einzige, der in den vergangenen Wochen einen kühlen Kopf bewahrt hatte. Er hatte mich nicht im Stich gelassen wie Josh. Er hatte mich nicht belogen ... zumindest war ich bis zu dieser Minute davon überzeugt gewesen. Doch jetzt musste ich feststellen, dass er ohne mein Wissen ein eigenes Archiv aufgebaut hatte.

Er spielte sein eigenes Spiel.

Meine Hand krallte sich in das weiße wattierte Papier der Umschläge. Er hatte mich einfach um den Finger gewickelt.

Hatte so getan, als würde er mir zuhören. Wie konnte ich mir nur einbilden, er hätte mir diese geisterhafte Begegnung mit Amy tatsächlich geglaubt? Wie naiv ich war. Wie hatte ich Luke mehr vertrauen können als Josh?

Ich hätte auf mein Gefühl hören sollen. Als ich Luke zum ersten Mal im *New Spoon* begegnet war, hatte ich es bereits gespürt: Luke war gekommen, um zu bleiben. Denn er hatte eine Mission zu erfüllen.

Nur hätte ich nie gedacht, dass *ich* diese Mission war.

Mein Körper schwankte, ich machte einen Schritt zurück, und mein rechter Fuß rutschte über Papier, sodass ich aus dem Gleichgewicht geriet. Ich fing mich, indem ich in die Knie ging und mich mit der linken Hand am Boden abstützte.

Vor mir lag das Foto einer Frau. Ihre grauen Augen schienen direkt in mich hineinzusehen. Ich erkannte sie und doch wieder nicht. Sie war älter geworden, und die Aufnahme war so klar, dass ich glaubte, ich brauchte die dicke Puderschicht, mit der die Falten bedeckt waren, nur wegzuwischen und darunter würde die frühere Dr. Erica Myers zum Vorschein kommen. Die, bei der ich als Achtjährige zur Therapie gegangen war, bis etwas vorgefallen war, das in völliger Dunkelheit lag. Mich aber immer noch in Panik versetzte.

Sie war es. Daran gab es keinen Zweifel. Ihr Name prangte fett in der rechten unteren Ecke und war mit einem dicken Ausrufezeichen versehen.

Hinter mir knarrte die Tür. Ich hatte Angst, mich umzudrehen, und ich hatte Angst, mich nicht umzudrehen.

»Was machst du hier?«, fragte eine heisere Stimme.

Ich sprang auf. Luke starrte mich an.

Plopp ... Plopp ... Plopp.

Sein Brustkorb hob und senkte sich mit jedem Atemzug. Aus den braunen Haaren tropfte Wasser auf seine breiten, muskulösen Schultern.

Die Luft zwischen uns schien plötzlich elektrisch aufgeladen, und einen Sekundenbruchteil lang konnte ich die Hitze spüren, die sein Körper ausstrahlte. Er war nackt bis auf das Handtuch, das er sich um die Hüften geschlungen hatte.

Dann war der Moment vorbei.

Sein Blick wanderte von mir zu dem Chaos, das ich angerichtet hatte, und anschließend langsam zurück zu dem Zettel in meiner Hand.

Ich erkannte ihn nicht wieder, wusste nicht mehr, wer er war.

Panik stieg in mir hoch und durchströmte meinen Körper wie ein eisiger Fluss.

»Was machst du hier?«, fragte er.

Der Boden unter mir drehte sich, und den Rest von dem, was er sagte, bekam ich nicht mehr mit, weil ich in einen schwarzen Abgrund stürzte.